

verurteilten und heute schon seit Jahrzehnten in Deutschland lebenden Schriftsteller sich dazu noch äußern können. Die komplexe Beschreibung des Themas durch Sven Pauling hat Hans Bergel folgenderweise angenommen: „Das Buch *Wir werden Sie einkerkern, weil es Sie gibt!* schrieb ein junger Historiker aus Bremen bzw. Oldenburg, der einige Monate lang Mitarbeiter der Academia Civica in Bukarest war; es ist in knapper Form das Beste, was bisher zu diesem Thema veröffentlicht wurde.“<sup>7</sup>

Cluj-Napoca

ANITA SZÉLL

JENNIFER R. CASH: *Villages on stage. Folklore and nationalism in the Republic of Moldova* (= Max Planck Institute for Social Anthropology. Halle Studies in the Anthropology of Eurasia 26). Berlin: Lit Verlag 2011. 211 S. ISBN 978-3-643-90218-4.

Die neuere Nationalismusforschung zeichnet sich oftmals durch eine Präferenz für Sonder- und Extremfälle aus: Man könnte meinen, dass über Nationsbildung in Moldova oder sogar Transnistrien in den letzten Jahren mehr geschrieben wurde als über die nationale Identität Englands oder Dänemarks. Aufgrund der Sprache waren zumindest die zahlreichen deutschen Veröffentlichungen zu Moldova (von Derek Zabarrah, Stefan Ihrig, Kilian Graf, Andreas Menn und anderen) für Jennifer Cash bei der Verfassung ihrer in Bloomington eingereichten Dissertation über die Rolle der Folklorebewegung zur Nationsbildung in Moldova nicht zugänglich. Ihr Ansatz als Anthropologin ist aber auch ein ganz anderer als der dieser meist politikwissenschaftlichen und historischen Studien. Während die Politikwissenschaftler sich auf die politischen Diskurse und Strategien der Nationsbildung fokussieren, werden diese in der vorliegenden Studie weitgehend ausgeklammert. Während die Historiker die Widersprüche und Kontinuitäten der aufeinander folgenden Nationsbildungsprojekte des zwanzigsten Jahrhunderts rekonstruieren, blieb die Autorin den Archiven fern.

Ausgangspunkt ihres Forschungsprojektes war der nachweisliche Anstieg folkloristischer Ensembles und Festivals in Moldova seit den späten achtziger Jahren – eine Begleiterscheinung der nationalen Emanzipationsbewegung und Gegenstück zu den offiziellen Institutionen der Volkskultur. Den besten Teil der Studie bilden Cashs Überlegungen, theoretisch fundiert und klar dargestellt, über die Dilemmata einer Volkskulturbewegung: Ein Dilemma ist die Spannung zwischen regionalen und örtlichen Traditionen einerseits und eine nationale Folklorebewegung andererseits. Ein zweites Dilemma ist die Mehrdeutigkeit von Festivals, die als Zelebrieren der Multiethnizität und Multikulturalität gelesen werden können, aber auch als Ausgrenzung von Minderheiten. Das letzte Dilemma bildet das unterschiedliche Verständnis der Festivals durch eine amerikanische Außenseiterin, durch moldauische „insiders“ als Publikum, die aber auch nicht zum harten Kern der selbsternannten akademischen Volkskulturkenner und Kreativen gehören.

Drei methodische Aspekte der Arbeit scheinen problematisch: Erstens die Repräsentativität und Wirkungsmacht der so gründlich und einfühlsam beobachteten En-

7 Brief Hans Bergels an Anita Széll vom 9. August 2012.

sembles und Festivals, zweitens das Ausblenden staatlicher Strategien und drittens das Fehlen einer historischen Kontextualisierung. Bei den genannten politikwissenschaftlichen und historischen Arbeiten stellt sich generell die Frage, inwieweit die Diskurse und Strategien der politischen und kulturellen Eliten irgendeine Aussage über das nationale Empfinden der Gesamtbevölkerung zulassen. Die Folklorebewegung kommt in erster Linie als *grassroots* Bewegung daher. Die Autorin merkt aber selber an, dass die Folkloregruppen und Festivals in der Öffentlichkeit und sogar in den Dörfern kaum noch ein Echo finden: Die Initiativnehmer beklagen sich über mangelnde Partizipation der Bevölkerung (S. 166–167). Zahlen über Teilnahme an Festivals und Mitgliederzahlen der Ensembles fehlen im Buch, was die Frage hervorruft, ob man es hier nicht mit einer (zumindest im Netzwerk der Autorin) lautstarken, aber gesellschaftlich marginalen Bewegung zu tun hat, die im Überfluss gegenläufiger Nationskonzepte in Moldova kaum ins Gewicht fällt. Das Dilemma der Authentizität und die Unvermeidlichkeit von Mischformen und Erneuerung im Rahmen der Festivals werden von der Autorin theoretisch reflektiert und wurden auch mit ihren Gesprächspartnern vor Ort erörtert. Was aber fehlt, ist die scheinbar naheliegende Hypothese, dass sich die Verfechter dieser marginalisierten Bewegung dadurch Autorität zu verschaffen versuchen, indem sie sich als Hüter einer selbstdefinierten Authentizität aufspielen und Andere innerhalb der Bewegung ausgrenzen. Außerdem gehören Anführer der Folklorebewegung zwar nicht zur politischen Elite, verfügen aber durchaus über kulturelles Kapital.

Durch die *grassroots* Perspektive kommt die Politik definitiv zu kurz: Das dritte Kapitel „Folkloric ensembles and the state“ (S. 51–69) ist das kürzeste der sieben im Buch. Außerdem beschäftigte die Hälfte des Kapitels sich mit der Kulturpolitik vor 1989/1991. Die Folge ist, dass die Ideen und Strategien staatlicher Instanzen zu Nationsbildung insgesamt und zur Rolle der Volkskultur insbesondere im gesamten Buch aus zweiter Hand referiert werden, nämlich aus der der Träger der Folklorebewegung, die sich bemühen, sich von staatlich gelenkter Volkskultur zu distanzieren. Zumindest bis 2009/2010, als die Kommunisten von einer proeuropäischen und eher rumänisch-national orientierten Koalition verdrängt wurden: „With ministerial reorganizations in process [in the fall of 2009], the [folkloric] community felt it was regaining sympathetic ears“ (S. 169). Bei aller angebrachten Vorsicht wäre es doch relevant und aufschlussreich gewesen, die kommunistischen und die neuen Entscheidungsträger der Kulturpolitik nach ihren Vorstellungen und Leitlinien zu fragen.

In *Villages on stage* werden zwei Gründe genannt, warum die (kommunistische) Vorgeschichte der Folklore als politisches Instrument nicht näher erkundet wurden: Dass die Archive in Chişinău und besonders die in der Provinz nicht leicht zugänglich sind, mag zutreffen: Unmöglich ist es aber nicht, wie Charles King, Mariana Hausleitner und andere bewiesen haben. Dass die Folkloreexperten und -macher, die die Autorin mitnahm auf Festivals und kulturethnographische Expeditionen, keine Zeit gehabt hätten, um länger über die Folklorepolitik der Sowjetzeit zu reden (S. 14, 19), klingt alles andere als überzeugend. In einem kurzen Abschnitt werden einige hochinteressante, aber eher zufällig gesammelte Anleitungen für Tanzgruppen aus den fünfziger und achtziger Jahren isoliert besprochen und nicht mit einer ersten Welle der moldauisch-patriotischen Ergänzung der sowjetischen Völkerfreundschaft nach dem Tod Stalins und einer zweiten in den siebziger Jahren in Verbindung ge-

bracht. Wenn, wie subtil und überzeugend dargelegt wird, die antisowjetische Folklorebewegung um 1989 ihre liebe Mühe hatte, sich von den staatlichen Aktivitäten klar abzugrenzen, dann ist nicht einzusehen, warum die staatliche Förderung der Folklore in der gesamten Sowjetzeit auf keinerlei Gegenliebe bei der Bevölkerung gestoßen sein sollte. Die Behauptung, dass „official identities have to resonate with real life“ (S. 18) hört sich un-anthropologisch an. An anderen Stellen wird dagegen die Mehrdeutigkeit und Dynamik gesellschaftlicher Phänomene hervorgehoben, die eines diskursiven Deutungsrahmen bedürfen: Nicht jede Nationsbildungsstrategie wird gleichermaßen erfolgreich sein, aber ein objektives „real life“ als Bewertungsmaßstab solcher Strategien würde jede Gestaltung der Gesellschaft durch die Politik ausschließen. Wer sowohl die rumänische Nationsbildungspolitik der Zwischenkriegszeit als auch die sowjetische pauschal als „failures“ klassifiziert (S. 48–49), muss sich die Frage stellen (lassen), wo die konfligierenden nationalen Identitäten innerhalb der Republik von heute (d.h. Moldauer vs. Rumänen, Moldauer vs. Transnistrier) denn herrühren?

Auch in diesem Punkt kann der Rezensent sich nicht dem Eindruck entziehen, dass die Autorin sich bei der Feldforschung – trotz des langen kritischen Exkurses über Reflexivität in der Anthropologie im Schlusskapitel (S. 174–181) – von einigen wenigen Folkloristen in deren machtpolitischen und Nationsbildungsvorstellungen hat einspinnen lassen. Das macht die Studie keineswegs uninteressant. Der Leser sollte sich aber bei den tiefgehend studierten und reflektierten Aspekten der Nationalbildung in Moldova immer vor Augen halten, dass es sich hier nur um einen Bruchteil des Gesamtbildes handelt und dazu ein diskursives.

Nijmegen/Kleve

WIM VAN MEURS

BJÖRN REINHARDT, ECKEHARD PISTRICK: *Polyphonia – Die vergessenen Stimmen Albanien*. BRD 2011<sup>1</sup>.

Das Innere Albanien ist auf der kognitiven Weltkarte fast aller Deutschen weiter entfernt als Kalifornien auf der anderen Seite der Erde. Es mag mit der jahrelangen Abschottung des Landes in der Zeit der Diktatur Enver Hoxhas und seiner Erben (1976–1990) zusammenhängen, dass das Land von Geheimnissen umwittert war und für viele nur durch viel ältere Fiktionen erschlossen wurde (vor allem Karl Mays *Durch das Land der Skipetaren* [1888] hat wohl die Vorstellungen über Land und Leute nachhaltig bis in die Gegenwart befördert<sup>2</sup>). Selbst die Öffnung des Landes

1 Der Film wurde von Björn Reinhardt in sein *Maramureş-Filmarchiv* eingestellt, das seit 2001 besteht und ständig erweitert wird. (URL: <http://www.maramures.de/Archiv/Seiten/indexseite.html>). Der Film ist als DVD direkt über das Archiv beziehbar.

2 Vgl. SCHMIDT-NEKE, Michael: „Von Arnauten und Skipetaren. Albanien und die Albaner bei Karl May“, in: *Jahrbuch der Karl-May-Gesellschaft* 24, 1994, S. 247–284 sowie die dort angegebene Literatur. Vgl. dazu auch: SCHMIDT-NEKE, Michael: „Pseudologia phantastica und Orientalismus. Albanien als imaginäre Bühne für Spiridon Gopčević, Karl May und Otto Witte“, in: *Jahrbuch der Karl-May-Gesellschaft*, 2006, S. 151–183. Zur Vorstellungsgeschichte Albanien vgl. ARAPI, Lindita: *Wie Albanien albanisch wurde. Rekonstruktion*